Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 11 (1916)

Heft: 1

Artikel: Die Frau und das Leben

Autor: Berg, Thea

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351061

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Frauen und der Krieg.

Der Krieg ist die entsetzlichste Geißel der Menschheit. Schiller, der Freiheitssänger, läßt Staufsacher im "Wilhelm Tell" zur Gertrud sagen: Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg: die Herde schlägt er und den Hirten.

Der Krieg lastet auf den Frauen am grausamsten. Er mißhandelt sie und die Kinder viel mehr als die Männer. Er macht sie arbeits= und familienlos. Er überantwortet sie dem bittersten Hunger, der grenzenlosesten Not in der kalten, ausgeräumten Wohnung. Der Anblick der weinenden oder franken und sterbenden Kinder, die keine Tränen mehr vergießen, erfüllt das tiefempfindende Mutterherz mit namenlosem Weh. Wie sprach es aus Mienen und Blicken jener Vertriebenen, der Ebakuierten aus Frankreich. die in Schaffhausen zu kurzer Rast verweilen durften. Mit mattglänzenden, verstörten Aeuglein saßen die Kinder da. Berzweiflung, Entsetzen lag in den Gesichtern der Erwachfenen. Wie mußte jene Mutter körperlich und seelisch leiden, die erst auf wiederholtes bittendes Drängen ihren Verband bom Salse löste und eine tiefeiternde, unbehandelte Wunde bloßlegte, die schon die Hallsröhre ergriffen hatte. Mit übermenschlicher Kraft überwand sie den eigenen Schmerz und mühte sich in grenzenloser, selbstvergessender Liebe um ihr totkrankes, in Fiebern zuckendes Kindlein. Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg. Er kennt kein Erbarmen, beine Schonung. Fort mußte auch sie, die arme Mutter mit ihrem Kinde, fort mit den andern nach Savoyen, wohin die Zehntausende von Leidensgenossen aus der sonnigen frucht= baren Champagne verbracht worden waren, neuer Not, neuen Leiden entgegen.

Der Krieg ist mit der wachsenden Macht des Menschen, den Fortschritten von Technik und Wissenschaft, eine sinnlos zerstörende Kraft geworden. Zerstören ist ja unendlich viel leichter als aufbauen. Wie viel blühendes Männerleben hat er im Lause der ungezählten Fahrtausende ge-

mordet.

Neuere Forscher schätzen das Alter der Erde auf fünfbundert Willionen, das der Wenschheit auf mehr als zweibunderttausend Jahre. Krieg, blutiger Kaubkampf, tobte wohl von Anbeginn unter den Wenschen. Sobald die Keule, der Schlagstock, der Speer, Bogen und Pfeil als Angriffsund Verteidigungswaffen gegenüber den wilden Tieren, den einzeln und in Forden streifenden Ungeheuern, erfunden waren, trat mit dem Jäger zugleich der Krieger auf. Jagd und Krieg aber lehrten die Männer den Wert der Vereinigung, der Solidarität kennen. So wurden sie den in den engen Grenzen der Familiengemeinschaft lebenden waffenund wehrlosen Frauen überlegen. Ja, das Ferrschen über die Schwächeren ward als Lust, als Süßigkeit, empfunden und führte zur Verknechtung der Frau.

Sie konnte sich ihre Freiheit wohl noch geraume Zeit erhalten, wenn es ihr gelang, den nomadenhaften Zug des Mannes zu bezwingen. Dies geschah durch ihre Seßhaftigfeit, indem sie im nahen Bereich der aus Zweigen geslochtenen und mit Rasen und Erde bedeckten Hütte den Boden bebaute. Wenn sie sich aus der Beeren- und Pfanzensammlerin zur Feldbebauerin entwickelte. Sobald aber das Privateigentum auffam, sobald der Mann persönlich Besitz nahm vom Vieh, vom Grund und Boden und späterhin vom Geld, vom Kapital, sank die Frau herab zu seiner Dienerin, zu seiner Stladin und wurde zuletzt selbst zur käuflichen Ware.

Der Mann als Jäger, als Krieger — noch heute zählen diese Betätigungen zu den vornehmsten — neigt mehr zur Grausantseit, zur Gewalttat. Die Frau als Trägerin des neuen Lebens, als Hüterin und Beschützerin der Kinder, nährt in ihrer Brust die zärtlichen Gefühle der Mutterliebe, die im Laufe der Jahrtausende zur seelischen Kraft anwachsen, die dem Zerstörertrieb des Mannes sich immer bewußter entgegenstemmt.

Wohl zu keiner Zeit wie in der Gegenwart, in den unseligen Tagen der Barbarei des Bölkerkrieges, ist dieser Widerstreit, dieser Konflikt, so offen zutage getreten. Am klarsten und schmerzlichsten empfindet ihn die Proletariermutter, die klassewußte Arbeiterin. Aber auch ihr Leibens- und Kampfesgenoß, der männliche Arbeitssklave, der die wahren Ursachen seiner verelendeten Lebenslage erkannt hat. Nicht als Patriot ist er an die blutige Front gegangen, um das Baterland zu schüßten. Der eiserne Zwang der nationalen Wilitär- und Herrschermacht des Kapitals, der Gelddespotie, ließ ihm keinen anderen Ausweg. Wozu hatte er denn in Friedenszeiten sich in der Handhabung des Gewehres geübt? Wozu hatte er zielen und schwege gelernt auf das Schwarze im weißen Felde?

Soviel ist sicher. Die Kiistungen zu Wasser und zu Lande werden nach Beendigung des Weltfrieges ihren Fortgang nehmen. Der mechanischen Art der Zerstörung mit Speer und Schwert, mit Bogen und Pfeil, ist die chemische gefolgt mit Pulver, mit Sprengmitteln und erstickenden Gasen. "Auf einer dritten Stufe," schreibt ein Gelehrter, "wird man zur Zerstörung durch organische Mittel übergehen, wie es der Entwicklung der Wissenschaft entspricht. In den Kriegsarsenalen der "Kulturstaaten" werden Tausende von Gelehrten jene kleinen Mikroorganismen züchten, welche die Cholera, die Ruhr, den Typhus, die Beulenpest und alle Seuchen hervorbringen. Und Tausende von Agenten leben im Nachbarvolk, trefflich ausgestattet mit den Seuchenerregern. Und sobald der Krieg erklärt ist, beginnen fie auf allen Straßen und Pläten, in Dörfern und Städten nächtlicherweile — zu streuen. Noch bevor die Heere aufeinander stoßen, kommt das große Sterben, ein Hinschlachten in allen Formen, gegen das der schwarze Tod des Mittelalters erblaffen muß.

Man wird sagen, daß dies ein Sirngespinst sei, und überdies gegen die Genfer Konbention verstoße. Aber der Krieg ist die "Kunst", den Gegner wehrlos zu machen mit allen dazu tauglichen Mitteln, und wenn die Existenzeines Volkes auf dem Spiele steht, sind alle Mittel recht."

So schreibt ein Mann der Bourgeoisie, ein Wissenschafter. Das Herz droht einem beim Lesen dieser kalten Zeilen stille zu stehen. Nein, und tausendmal nein, schreit es in uns Frauen, in uns Müttern auf, das darf nimmermehr sein. Ein jedes Menschenleben ist ein gar köstlich Gut. Das köstlichste ist aber das Leben des Kindes. Es ist heilig, weil in ihm die Zukunft, der Fortschritt liegt, weil es die Erfüllung aller Hoffnungen und Joeale bedeutet, die in uns lebendig sind und nach Gestaltung ringen.

Mutter! In deinem Kampf gegen die Zerftörermacht des Krieges, in deinem Kampf um das Leben, stehst du nicht allein. Trockne die weinenden Augen und blick empor! Er schreitet dir entgegen, der trotzige Streiter, der dir zur Seite stehen und den kein noch so gewaltiger Ansturm zu vernichten imstande sein wird. Noch trägt seine Gestalt die Züge der Jugend. In seinem Innern aber brennt ein ewig Feuer, das ihn unaufhaltsam vorwärts treibt, der unauslöschliche Schmerz über das wahnsinnige Blutvergießen, den Völkermord. Er, der Sozialismus allein, wird im Bunde mit dir, o Mutter, im Bunde mit dem geknechteten Arbeitsbolk, der Befreier aus Tod und Grauen, der Erlöser der Menschheit, der Friedensbringer, sein.

Die Frau und das Leben.

Uns Frauen ist von einem höchsten Willen, mögen wir ihn Naturwillen oder anders benennen, ein Vermächtnis anheim gegeben. Wir stehen in unmittelbarerer, engerer Beziehung zum Leben, zum Lebendigen, als das männliche Geschlecht. Welches Waß ganz eigener Leiden und Freuden verfnüpft uns nicht als Mütter mit dem werdenden und gewordenen Leben.

Auch der Mann ist fähig, zu opfern, zu leiden, zu bluten. Gewiß! Die Geschichte weiß sogar im großen und ganzen viel mehr von männlichen Helden, Aposteln, Märtyrern zu

erzählen. Von ihm weiß man unendlich viel öfters als von der Frau, daß er um großer Ziele willen — als Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit wurden fie mit Vorliebe bezeichnet — das Schwerste in die Wagschale geworfen hat. Von der Nähe besehen, sind diese Ziele freilich meistens etwas ganz anderes, sie entsprechen vielmehr als den genannten Idealen jenem dem männlichen Typus eigenen Triebe, zu erobern, zu besitzen und wieder zu erobern. Was, wendest du ein, jene Ziele sollen nichts anderes sein, denn etwas, das dem rücksichtslosen Ausleben der vorhandenen Kräfte entspricht, aber nicht etwas, das um des Lebens selbst willen, sondern oft, sehr oft auf Rosten des Lebens, angeftrebt wird? Fa, in der Tat. Denn die Eroberung setzt häufig eine Zerstörung voraus. Es ist im menschlichen Geschehen kein Zufall, daß die Kriege von den Männern gemacht werden. Gewiß gibt es auch kriegsbegeisterte Frauen, aber sie sind eine Entartungserscheinung, der Rippe des Mannes entstammend und nicht die Regel.

Gerade aus der Haltung der sozialistischen Frauen im heutigen Kriege und auch des auf sich selbst besinnenden Teiles der bürgerlichen Frauen geht herbor, daß wir unserem Vermächtnis doch nicht untreu geworden sind. Wir können es bezeichnen als Liebe zum Leben und zum Lebendigen. In ihr liegt die Quelle unserer höchsten Kraftentsfaltung. Aus dieser Liebe schöpft die Frau das tiese Erfassen der Bedürfnisse des Lebens, sie läßt sie zu dessen Beschützerin und Förderin werden. Darum haben wir soviel Lebensfremdes, soviel Lebensfeindliches in unserer sogenannten Kultur, weil der entrechteten Frau so wenig Mögslichkeit gegeben ist, die Kechte des Lebens und des Lebensdigen zu vertreten.

Wohl müssen wir beisügen, ein großer Teil der heutigen Frauen ist sich ihres Vermächtnisses, das Leben zu lieben, zu schienen und zu fördern, gar nicht bewußt. Die treugebliebenen Frauen aber können einfach nicht zusehen, wie so viel Leben um sie verkümmert, elend zugrunde gehen muß, um lebensfremder Ziele, des Prosites, der Dividende willen. Wer sind sie, diese Treugebliebenen? Wohl niemand anders als die, die am meisten seiden, weil ihre Kinder zum Darben, zum Siechtum, zur Freudlosigkeit verurteilt sind. Zu ihnen gesellt sich dann noch das kleine Trüppchen Frauen, die im fremden, hungernden Kinde das Leid des eigenen sühlen.

Die treugebliebenen Frauen müssen sich gegen den Staat, gegen das Vaterland erheben, das ihre Kinder morbet und sie zu Wördern werden läßt.

Wir wissen es, daß heute, wo so viele Männer das Banner ihrer Ueberzeugung, das Banner unseres Kampfes verließen, ein Bund treugebliebener Frauen existiert. Die Kundgebung gegen den Krieg, die er vor einem halben Jahre erlassen und unter den schwersten Umständen in den Völkermassen verbreitet hat, zeugt für ihn. (Internationale sozialistische Frauenkonferenz in Bern im Frühjahr 1915.) Die Machthaber sind auf ihrem Wege der Vernichtung über das Dokument der Frauen, wie über einen beliebigen Papierfetzen hinweg gegangen. Es war aber mit Tränen und Blut geschrieben, mit den Tränen und dem Herzblut der Frauen. Und deshalb fand es den Weg in die Herzen aller, die Leben beweinen, um Leben zittern. Ueber einen Papierfetzen läßt sich hinwegschreiten. Aber so oft ihr Mächtigen wähnt, damit auch uns, Frauen, verstummen zu machen, so oft erheben wir wieder unsere Stimme, um euch daran zu erinnern: Wir werden, solange ein Herzschlag und ein Gedanke in uns leben, nie bergeffen, daß ihr unfer Liebstes ge= mordet. Wir werden uns immer und immer wieder erheben, um uns zurüften, damit wir fünftig gewappnet sind, wenn es gilt, das bedrohte Leben zu schirmen. Thea Berg.

Weihnachten.

Weihnachten? Sprich mir nur nicht von Weihnachten, von dieser größten aller Liigen der Christenheit! Zedes Jahr tut einem der Widerspruch weh zwischen dieser Verkündigung der Liebe Gottes, des Friedens auf Erden und der Grausamfeit der Menschen und ihrer Ordnung, dem Unfrieden in ihrem Zusammenleben. Und in diesem Jahr ist der Widerspruch so schreiend, daß wir wirklich nicht noch extra davon reden müssen. Darum lieber still sein von alle dem. Die Welt ist anders, die Wenschen sind anders; Weihnachten ist ein Kindermärchen, Weihnachten ist keine Wirklichkeit.

Ich kann es gut begreifen. Laß mich dir nur sagen, was ich an Weihnachten immer noch und immer wieder als sehr wahr und wirklich empfinde, was mir übrig bleibt, wenn auch sonst alles davon zunichte zu werden scheint. Uebrig bleibt mir dies beides: eine große Winterdunkelheit und — ein Kindlein. Ist daß gar so wenig? Oder ist es doch etwas Großes? Ia, groß ist jedenfalls die Dunkelheit, und wir fragen uns, ob es überhaupt möglich ist, daß es noch finsterer werde. Aber das mag wohl sein, vielleicht muß die Nacht der Not, der Lüge, des Hasses, des Seterbens noch dichter und finsterer werden — vielleicht —, aber um so mehr bleibt doch das andere Wahrheit, das Kindlein.

Das Kindlein ist nun wirklich das einzige und beste Weihnachtslicht, das ich heute sehen kann, aber es überstrahlt auch die finsterste Dunkelheit. Denn sieh, so ein Kindlein in seiner Reinheit, Unschuld und Güte, in seinem Vertrauen und sonnigen Frohsinn, ist es denn nicht gerade so wirklich, als all das andere, das dich und mich bedrückt? Ift's uns nicht so ein Beweis, daß es so etwas wie Güte, Reinheit, Vertrauen eben doch gibt? Du meinst, das gehe alles verloren, wenn das Leben erst einmal ein paar Jahre gelebt werde, und es sei viel zu schwach, um all die finsteren Mächte zu besiegen. Ich sage dir, die Quelle ist unerschöpf= lich! Mit jedem neuen Kindlein steigt wieder eine Summe des Lichtes auf aus dem geheimnisvollen Grunde unseres Lebens; ein jedes Kindlein möchte uns zurufen: "Es ist Wirklichkeit, das, woran das Beste in euch glaubt, es gibt eine Macht von Liebe und von Reinheit!" Wir freilich verdunkeln dieses Licht immer wieder und viel geht verloren von der reinen Kraft des Kindes. Aber können wir denn da nicht lernen, können wir da nicht besser machen? Wollen wir nicht einmal einsehen, daß unsere Kleinen in vielem eben größer sind als wir, daß wir sie nur leiten und führen können, wenn wir uns gleichzeitig vor dem Licht beugen, das aus ihren klaren Augen noch unverdunkelt strahlt? Ihr lieben Miitter, ist denn das kein Weihnachtslicht? Wer fann uns das nehmen?

Und wenn ihr so kleingläubig sein wollt und meint, das Licht des Kindleins werde doch ausgelöscht vom Leben, so frage ich euch: was ist denn auch heute noch für euer Leben die höchste Wacht, die ihr anerkennt, was habt ihr am liebsten an euch selbst, was möchtet ihr am besten hüten, ist nicht das Gleiche? Wehr als vor aller Lügenherrlichseit, tiefer als unter den Zwang der Not beugen wir uns doch vor der Wacht des Guten, gewaltiger als alle Gewalt der Erde erschüttert uns die Gewalt der Liebe. Das hat das Leben nie und nimmer in euch bezwingen können.

Und so ist das Weihnachtskindlein ein tieses Symbol: Es erleuchtete die dunkle Winternacht, sein Stern strahlte über alle Länder. Das, was sich im Kind verkörpert: die Reinheit, die Unschuld, vor allem das liebende Vertrauen, das werden auch die Mächte sein, die unsere heutige dunkle Welt durchleuchten können. Es kann nicht Frieden und Freude geben, solange Wenschen und Völker in Argwohn, Kampf und gegenseitigem Küsten miteinander stehen, sei dies nun im Einzelleben, sei es in der Virtschaft, sei es in der Politik. Das hat uns in die große Dunkelheit hineingeführt, aus der es nur eine Kettung gibt: "Es sei denn,